

Einiges aus der Landwirtschaft in der Gemeinde Reuland

Michel Dhur

Die hiesige Landwirtschaft von früher und heute wird nicht viel anders gewesen sein wie in anderen Gegenden der Eifel und des Hunsrücks. Jahrhundertlang hatte die Landwirtschaft fast dieselbe Struktur. Die Menschen waren Selbstversorger und ernährten sich oft mehr schlecht als recht.

Wie sah ein typischer Bauernhof früher aus? Zu jedem Hof gehörten außer einigen mageren Kühen auch eine Herde Schafe, ein paar Schweine, eine Schar Hühner und als Gespann ein Paar Ochsen, seltener Pferde.

Buchweizen wurde im Theresianischen Kalender von 1766 als Landwirtschaftsprodukt aufgeführt. Die Einführung des Kartoffelanbaus aus dem „Welschland“ in unsere Gegend um 1765-1770 erwies sich als wertvoll für die Volksernährung.

Fruchtfolge und Getreideanbau um 1817

Dem Agrarfachmann Johann Nepomuk von Schwerz verdanken wir eine ausführliche Beschreibung der Eifeler Landwirtschaft für die Zeit des frühen 19. Jahrhunderts. Er bereiste das „rauhe Gebirge“ (so nannte man damals die Eifel) im Auftrag der preußischen Regierung (1816-1817). Die Eifel war damals als landwirtschaftlich sehr rückständige Gegend bekannt.

Schwerz schrieb Folgendes in Bezug auf den Distrikt bzw. Landkreis Malmédy: *„Der Acker liegt 4 bis 5 Jahre dreesch, d.h. müßig und unangebaut. Hierauf wird gepflügt, gedüngt und Roggen, und nach diesem zweimal Hafer ohne Dung gesät. Nun fängt die Ruhe wieder an. Werden aber in dem gedüngten Umbruch zuerst Kartoffeln genommen, so muß der darauf folgende Roggen noch eine halbe Düngung haben, worauf der Hafer folgt, und der Acker liegen bleibt. Außer Roggen, Hafer und Kartoffeln wird Nichts hier gebaut, man wird also weder in der Wahl noch im Fruchtumlaufe irre!“*¹

Entwicklung der Rindviehzucht in der Eifel

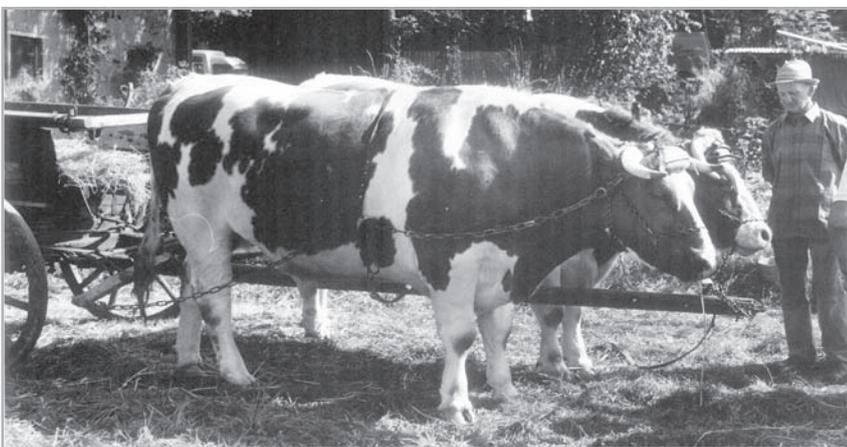
Lange Zeit hat die Eifel nicht am Fortschritt der rheinischen Landwirtschaft teilgenommen. Der Staat leistete vor allem Hilfe zur Gewinnung eines geeigneten Rindviehbestandes. Ziel war es, eine Rindergattung zu züchten, die klimaverträglich, genügsam an Futter, gut in Milch und Fleischleistung war. Die Weidewirtschaft wurde durch Drainage, Düngung und Urbarmachung von Ödland sowie durch Zuchtexperimente gefördert.

Um 1833 wog eine magere Kuh 150-180 Pfund, ein Ochse 300 Pfund, gemästet selten 400 Pfund, eine fette Kuh 185-225 Pfund, ein drei Wochen

altes Kalb 30-35 Pfund. Das Eifeler Vieh war ausschließlich auf Weidengang angewiesen. Von eigentlichen Weiden konnte aber absolut keine Rede sein, da man rationelle Düngung und Pflege der Wiesen nicht kannte. Das Vieh musste sich seine Nahrung mühsam an dem oft hängigen Gelände suchen. Der Stall diente ihm nur zur Ruhe und zum Hungern, so am Morgen, so am Abend. Nur bei schwerer Arbeit reichte man dem Gespann etwas Heu, im Winter war Stroh die Kost. Eine züchterische Auswahl gab es kaum.

Obertierarzt Settegast berichtete damals über die Rinderhaltung u.a. Folgendes: *„Die Distrikte der Eifel und des Hunsrücks bis an die Nahe haben größtenteils nur gemeine Zucht. Die Rinder daselbst sind grob- und langhaarig, dünnbeinig, schmalhalsig, schwach im Rücken und am Kreuze, schwach in der Lende, ihre Schweife sind lang, sehr biegsam, [...] sie haben größtenteils lange, schmale, dünne, verdrehte Hörner, lange, plumpe Köpfe, breite Stirnen, kleine Augen, schlappe Ohren, sie haben einen langen, trägen Gang. [...] Die Kühe haben kleine, unergiebigere Euter, wenig bedeutende Milchadern [...]“*²

Im Winter waren die Tiere oft so schwach, dass sie nicht mehr alleine aufstehen konnten. Um nicht wund zu werden, wurden die Tiere jeden Tag auf die andere Seite gelegt. Verhältnismäßig spät machte man den Versuch, die alte Eifeler Landrasse



Josef Mausen aus Aldringen mit seinem Ochsendgespann bei einer landwirtschaftlichen Schau (1990er Jahre). (Foto: ZVS-Archiv)

1 - Direktor Schwerz, Beiträge zur Kenntniß der Landwirtschaft in der Rhein- und Moselgebirgsgegend, in: Möglinsche Annalen der Landwirtschaft, Bd. 26, Berlin 1831, S. 407.

- Johann Nepomuk von Schwerz, Beschreibung der Landwirtschaft in Westfalen und Rheinpreußen, Stuttgart 1836, S. 144.

2 Zitiert nach: R. Gauer, Dünnbeinig mit krummem Horn. Die Geschichte des Eifeler Rindes, in: Arbeitskreis Eifeler Museen (Hg.), Dünnbeinig mit krummem Horn. Die Geschichte der Eifeler Kuh oder der lange Weg zum Butterberg, Meckenheim 1986, S. 66.



Rot- und Schwarzbunte Rasse.



Glanvieh.

(Fotos: Wikipedia)

durch Kreuzung zu verbessern. Da jedoch vielfach ohne jegliche züchterische Einsicht vorgegangen wurde, bedeuten diese Versuche zunächst einen neuen Rückschritt, schaffen Verwirrung statt Besserung. Zur Kreuzung wurden dann Holländer, Breitenberger, Charolais, Simmenthaller und Allgäuer eingesetzt.

Später kam das gelbe Glanvieh (Glan-Donnersberger Rasse) hinzu, ein optimales Eifelrind, welches bis 500 kg wog. Danach kam die „Rotbunte Rasse“ in unserer Gegend auf. Es war ein Zweitnutzungs- und Milchrind, welches bei guter Fütterung 3.000-4.000 Liter Milch im Jahr lieferte.

Diese Milchleistung wurde aber nur möglich, weil sich durch Düngung und Auswahl besserer Grassorten die Fütterung sehr verbessert hatte. Ende der 1970er Jahre wurde die Holsteinrasse immer mehr eingekreuzt. Diese Tiere können viel Futter aufnehmen und bringen Leistungen von 8.000 bis 10.000 Liter Milch und mehr pro Jahr.

Wie kam es in den 1970er Jahren zum Butterberg?

Schon vor dem Zweiten Weltkrieg wurden in vielen Dörfern Stierkörungen abgehalten und Stierhaltungsvereine gegründet. In den 1950er Jahren wurde die monatliche Milchkontrolle eingeführt. Die Milchleistung jeder Kuh konnte nun verfolgt werden. Die künstliche Besamung wurde immer mehr angewandt. Erbwertgeprüfte Bullen wurden eingesetzt und nach und nach die schlechten Kühe ausgemerzt. Die an Tuberkulose und an Abortus Bang (Verkalben) angesteckten Kühe mussten abgeschafft werden und die Maul- und Klauen-seuche wurde in unserem Land ausgerottet. Wegen besserer Milchpreise wurde weniger Getreide angebaut und immer mehr zu Grünland übergegangen. Es wurde weniger Heu geerntet und vermehrt Silage verfüttert. In den letzten Jahren wird auch mehr

Mais angesät.

Durch Züchtung besserer Milchviehrassen und durch bessere Fütterung kam es schließlich in den 1970er Jahren zu großen Milchlieferungen an die Molkereien. Aufgrund öffentlicher Subventionen und garantierter Abnahmepreise entstand bald der sog. Butterberg. Im Jahre 1983 wurde deswegen die Milchmengenregelung eingeführt. Jeder Betrieb durfte nur noch 97 % der im Vorjahr gelieferten Milchmenge an die Molkerei liefern. Im April 2015 wurden die Milchquoten wieder abgeschafft, jeder Betrieb kann wieder so viel Milch liefern, wie er will. Wegen der dadurch entstandenen Mehranlieferungen, der verminderten Ausfuhr nach China sowie dem Einfuhrverbot nach Russland sind die Milchpreise stark gesunken. Viele verschuldete Betriebe bangen deswegen um ihre Existenz.

Entstehung der kleinen Dorf-molkereien

Noch bis ins 20. Jahrhundert wurde die noch geringe Milchmenge in Handarbeit entrahmt. Erst wurde die Milch kaltgestellt, dadurch stieg das Milchfett nach oben. Dieses wurde mit dem Flachlöffel abgeschöpft, danach ein paar Tage angesäuert und in einem sogenannten Stoßbutterfass aus Ton oder Holz per Hand gestoßen bis die Butter fertig war. Anschließend wurde sie im kühlen Wasser gewaschen und geknetet bis die ganze Flüssigkeit entwichen war. Der Rest, d.h. die Buttermilch wurde getrunken, zu Quark verarbeitet oder an Schweine verfüttert. Die Magermilch bekamen die Kälber. Die Butter wurde für den eigenen Verbrauch oder



Die ehemalige Molkerei von Maspelt (2002).

(Foto: K.D. Klausner)

zum Tausch gegen andere Produkte im Dorfladen verwendet.

1879 wurde der erste „Butterverein“ in der Gegend vom „Butterpastor“ Peter Cremer aus Emmels gegründet. Sein „Butterverein“ war ein Pionier der späteren zentralen Molkereigenossenschaften und als solcher in die rheinische Landwirtschaftsgeschichte eingegangen.³

Nach der Weltwirtschaftskrise von 1929 bis Anfang der 1930er Jahre wurden in vielen Dörfern der Gemeinde Reuland kleine Genossenschaftsmolkereien gegründet. Inzwischen wurde die Milch durch Zentrifugen entrahmt und der Rahm in der Molkerei verbuttert.

Die Butter wurde für den eigenen Verbrauch verwendet und der Rest genossenschaftlich verkauft. Die Magermilch wurde nach der Entrahmung an Kälber und Schweine verfüttert. So hörte der Tauschhandel im Dorfladen auf und die Landwirte hatten durch den Verkauf ihrer Butter eine kleine Geldeinnahme.

Den kleinen Dorfsmolkereien aber war kein langes Überleben beschieden. Nach der Ardennenoffensive 1944-45 waren die meisten kleinen Molkereien nicht mehr funktionsfähig.

In der Gemeinde Reuland schaffte es allein die Molkereigenossenschaft Aldringen bis 1967, um danach der Genossenschaft Büllingen-St.Vith beizutreten.

Nach dem 2. Weltkrieg kauften sich die meisten Landwirte kleine Zentrifugen mit Motorantrieb und machten ihre Butter selbst. Die meiste Butter wurde wöchentlich von den Brüdern Baguette aus Raeren angekauft und der Rest auf dem Schwarzmarkt ab-



Frau Kleis-Probst beim Melken (um 1960).
(Foto: Sammlung des Autors)

gesetzt.

Nach dem Krieg wurden die Kühe noch morgens und abends im Stall gemolken und blieben nachts im Stall. Doch so langsam setzte sich der Trend der Tag- und Nachtweide durch und die Kühe wurden mit der Hand in der Weide gemolken.

So sah man morgens und abends Landwirte mit einer Handkarre, beladen mit ein paar Milchkannen, zur Weide gehen. Andere fuhren mit dem Fahrrad, an jeder Seite des Gepäckträgers eine Milchkanne. Vereinzelt sah man auch einen Hund im Gestell, eine kleine Karre ziehend, mit Melker oder Melkerin zur Weide trotten.

Ende der 1940er Jahre wurde der Rahm alle drei Tage von der Genossenschaftsmolkerei Vielsalm am Hof abgeholt. Ab Anfang der 1960er Jahre wurde die Milch schon täglich in Kannen nach Vielsalm geliefert. Ab Ende der 1960er Jahre sammelte ein Tankwagen die Milch täglich ein und lieferte sie zur weiteren Verarbeitung zur Genossenschaftsmolkerei Büllingen-St.Vith. 1991 fusionierte diese mit der Milchunion Hocheifel (M.U.H.) in Pronsfeld (Deutschland). Im Jahre 2013 wurde die M.U.H. von der dänischen Molkereigenossenschaft ARLA übernommen.

Existenzangst der Molkereigenossenschaft (1905)

Anfang des 20. Jahrhunderts war die Milchleistung einer Kuh gering. In einem Bericht (1905) aus der Molkereigenossenschaft Burg-Reuland, welche 1895 gegründet wurde, hieß es, dass die Milchanlieferung erhöht werden müsse, um den Betrieb lebensfähig zu halten. Jährlich müssten 350.000-400.000 Liter Milch angeliefert werden. In den letzten sieben Geschäftsjahren habe die Höchstanzlieferung jedoch bei 240.000 Liter (1899) gelegen, seitdem sei sie ständig zurückgegangen.

1905 waren gemäß der eingesandten Liste 71 Landwirte mit 230 Kühen beteiligt. Um die für die Rentabilität erforderliche Milchanlieferung zu sichern, hätte die Zahl der Kühe durch Beitritt neuer Mitglieder auf 400 Stück erhöht werden müssen. Ein preußischer Molkereinspektor schrieb damals: „Da für die dortigen

Verhältnisse auf eine durchschnittliche Anlieferung an die Molkerei von mehr als 900 Liter jährlich pro Kuh nicht zu rechnen wäre, so würde bei 400 Kühen mit 350.000 Liter zu rechnen sein.“ Die Geschäftskosten der Molkerei, die Bürokosten, Zinsen und Abschreibungen schwankten in diesen sieben Jahren zwischen 1,83 und 2,06 Pfennig pro Liter Milch. 350.000 Liter würden 28.000 Pfund Butter ergeben, die an 110 Pfennig im Gesamtdurchschnitt 30.000 Mark pro Jahr einbrächten. Die Geschäftslasten würden sich auf 1,50 Pfennig pro Liter, also auf insgesamt 5.250 Mark belaufen. So würden zur Auszahlung 24.750 Mark verbleiben. Da aber mit einer Aufstockung der Mitgliederzahl nicht zu rechnen war, wurde eine Versammlung für den 1. Dezember 1905 einberufen. Um neue Mitglieder zu werben, wurden die Pfarrer der Gegend gebeten, ihren Einfluss geltend zu machen: die Pfarrer Büschgens (Reuland), Diederichs (Steffeshausen), Christmann (Ouren), Hintzen (Dürler) und Lippscheid (Aldringen). Pfarrer Lippscheid gab an, dass wegen der großen Entfernung nicht mit neuen Mitgliedern von Aldringen und Maldingen zu rechnen sei, von Lascheid kämen ein paar Mitglieder hinzu. Pfarrer Diederichs von Steffeshausen glaubte, nichts machen zu können. Die Pfarrer von Ouren und Dürler hatten nicht geantwortet. Die Mitglieder der Molkereigenossenschaft Reuland kamen nunmehr aus Reuland, Lascheid, Alster und Weweler.⁴

Um 1900 waren 70 Landwirte erforderlich, um 250.000 l Milch pro Jahr zu liefern. Heutzutage schafft ein Landwirt das 3- bis 4-fache und mehr pro Jahr. Schwere Tankwagen sammeln Milch im Umkreis von mehreren hundert Kilometern und liefern diese zu den Molkereien.

Anfang der Mechanisierung in der Eifel

Noch bis Anfang des 20. Jahrhunderts waren Sense, Heurechen, Heu-

3 K.L. Kaufmann, Der Kreis Malmedy. Geschichte eines Eifelkreises von 1865 bis 1920, Bonn 1961, S. 72.

4 S. auch H. Cremer, 150 Jahre landwirtschaftliche Vereine und Genossenschaften in Eupen-Malmedy-St.Vith, Eupen 1994.

und Mistgabel, Sichel und Dreschflegel die meist genutzten Arbeitsgeräte in der Landwirtschaft.

Ein von Ochsen im Doppeljoch gezogener eisener Ackerwagen, ein Handpflug sowie eine Holzegge mit Eisenzähnen kamen zum Einsatz. Um 1900 kamen die ersten Selbsthalterpflüge auf und die Ochsen zogen im Einzeljoch. Auch die ersten Zentrifugen zum Entrahmen der Milch kamen zum Einsatz.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden immer mehr Mähmaschinen, Heuwender und große Heurechen zur Heugewinnung eingesetzt. In den 1950er Jahren ersetzten Traktoren nach und nach die Ochsen- und Pferdegespanne. Die Mechanisierung hatte auch die Eifel erreicht. Fast jeder verbliebene Landwirt schaffte sich eine Melkmaschine an, die auf speziellen Fangwagen montiert wurde. Mit dem Traktor und diesem Wagen fuhr er zum Melken auf die Weide. Dies war eine echte Arbeitserleichterung und mehr Kühe wurden gehalten.

Die Technik entwickelte sich rapide bis zur heutigen Zeit. Heute werden die Kühe meist in großen Laufställen gehalten und im Fischgrätenmelkstall, im Melkkarussell oder durch Melkroboter gemolken.

Misthaufen vor den Ställen verschwanden immer mehr und wurden ersetzt durch große Güllegruben, in die Jauche und Mist der Tiere durch den Spaltenboden in den Ställen nach unten fallen. Mähbinder und große Dreschmaschinen hatten ausgedient und wurden durch Mähdrescher ersetzt. Viele Betriebe sind dazu übergegangen, das Mähen, Siloeinfahren, Mähdreschen und Gülleausbringen von Lohnunternehmen mit schweren Maschinen ausführen zu lassen.

Betriebsaufgaben seit den 1970er Jahren

In vielen Dörfern sind heute keine Milchbauern mehr und ihre Zahl sinkt weiter. Um 1970 waren der Molkereigenossenschaft Büllingen-St. Vith noch etwa 3.000 Milchlieferanten angeschlossen, 2016 nur noch 300. Die Betriebe sind größer und moderner geworden, doch viele Jungbauern sind hochverschuldet. Mit dem freien Welthandel sind keine garantierten



Aufnahme 1920er Jahre - Handarbeit mit einfachen Gerätschaften war in der Landwirtschaft auch in den 1960er Jahren noch gang und gäbe. (Foto: ZVS-Archiv)

Milchpreise mehr möglich. Manche Landwirte steigen um auf Biolandwirtschaft, um bessere Milchpreise zu erzielen. Doch nur Betriebe, die viel Land in Betriebsnähe haben, können diesen Übergang wagen. Diese teurere Bewirtschaftungsart wird zurzeit auch hoch bezuschusst.

Auch die konventionell, d.h. auf Hochleistung ausgerichteten Betriebe können oft ohne Zuschüsse nicht überleben. Viele Landwirte würden jedoch lieber reelle Preise für ihre Produkte anstatt Subsidien erhalten. Immer mehr Vorschriften bereiten ihnen Sorgen und schränken sie in ihren Freiheiten ein. Außerdem vergehen viele Stunden am Computer, denn alles muss ordnungsgemäß eingetragen werden. In einer globalisierten Welt mit freiem Handel und Internet ist es für Landwirte nicht leichter geworden. Ob sie zufriedener als ihre Vorfahren vor 70-80 Jahren sind, bezweifle ich.

Eisenbahn und Landwirtschaft

Im Jahre 1889 wurde die Eisenbahnstrecke St.Vith-Ulflingen in Betrieb genommen. Für die Gemeinde Reuland war das ein Segen. Viele Kleinlandwirte fanden Arbeit bei der Bahn und die etwas abgelegene Gemeinde fand Anschluss an die Großstädte. Mit der Bahn war es möglich, Kunstdünger billig hierher zu befördern. Die Erträge in der Landwirtschaft stiegen nun stets an.

Aus mündlichen Überlieferungen geht hervor, dass bei der Kartoffelernte im Oktober Pferde und Och-

sengespanne Schlangen standen, um Kartoffeln in Waggons am Bahnhof Reuland abzuladen. Die Kartoffeln aus der Reuländer Gegend waren in den Großstädten sehr beliebt. Rindvieh wurde zu den Märkten der Gegend transportiert, Eichenrinde zur Ledergerbung zu den Gerbereien der Gegend befördert und vieles andere. Ende der 1920er Jahre hörte die Bedeutung der Eisenbahn für die Landwirtschaft allmählich auf.

Während der Ardennenoffensive 1944-45 wurden die Eisenbahnbrücken bei Hemmeres und Auel gesprengt und der Bahnverkehr verlief nur noch über Ulflingen zum Bahnhof Reuland. Bis in die 1950er Jahre wurde noch viel Grubenholz verladen und zu den Kohlengruben im Inneren des Landes transportiert. Ende der 1950er Jahre wurde der Verkehr der Eisenbahn nach etwa 70 Jahren vollständig eingestellt.

Jede Zeitepoche hatte ihre eigenen Probleme. In vergangenen Jahrhunderten hatten viele Landwirte Sorge, die oft große Familie mit dem Ertrag ihres Hofes zu ernähren. Heute ist es umgekehrt. Die wenigen Landwirte die geblieben sind, leiden an der Überproduktion, die zum Verfall der Preise ihrer produzierten Produkte führt. Was früher zu wenig war, ist heute zu viel. Eines steht fest: Unsere Vorfahren waren Überlebenskünstler mit den wenigen Möglichkeiten, die ihnen zur Verfügung standen. Doch auch die heutigen Landwirte werden die jetzigen Krisenzeiten überwinden. ■